

Der König von Österreich und sein

Schachmeister unter sich. Der Kärntner Markus Ragger und die Wienerin Tina Kopinits teilen in Graz Brett und Bett. Eine Homestory über die besten Schachspieler des Landes. Er ist Österreichs Nummer 1, sie ist die Nummer 2.

VON UWE MAUCH (TEXT)
UND ELMAR GUBISCH (FOTOS)

Die Oma war immer Weiß, erinnert sich Markus Ragger, das Jahrhunderttalent unter Österreichs Schachspielern. Von seiner Oma und vom Opa, einem Tischler-Ehepaar aus Sankt Michael am Zollfeld, habe er das Brettspiel früh gelernt. „Nach dem Frühstück und nach dem Mittagessen haben die beiden immer Schach gespielt.“

Der junge König

Schach schreibt derzeit wieder Geschichte, noch dazu eine mit Pep. Im November des Vorjahrs schaffte der 24-jährige Norweger Magnus Carlsen, der besser aussieht als Justin Bieber und vermutlich mehr in seiner Birne hat als die meisten in seinem Alter, den Sprung von den Sport- auf die Klatschseiten der Magazine. Nachdem er sich in Indien zum Schachweltmeister gekürt hatte.

Und auch Österreichs beste Schachspieler haben mehr als nur Königsangriffe und Damenopfer zu bieten: Die Nummer eins unter den wettkaufmäßigen spielenden Männern und die Nummer zwei bei den Damen sind ebenso jung wie Schach- und Mode-Ikone Carlsen. Und sie sind darüber hinaus ein Paar.

Seine Leidenschaft

Wir treffen Markus Ragger, 26, und seine Freundin Tina Kopinits in ihrer Wohnung in Graz, in einer ruhigen Anlage nahe der Mur. Dort haben es sich der Kärntner und die gebürtige Wienerin vor zwei Jahren gemütlich eingerichtet. „Wir kennen einander seit frühester Jugend“, eröffnet er. „Von gemeinsamen Fahrten zu internationalen Schach-Meisterschaften“, ergänzt sie. Ragger spielt heute im Rang eines internationalen Großmeisters. Mit der höchsten ELO-Zahl (aktuell 2644, beschreibt die jeweilige Spielstärke), die jemals ein Österreicher erreicht hat. Seit seinem dritten Lebensjahr spielt er Schach, seit seinem siebenten Lebensjahr in einem Verein. Kopinits, Tochter einer Wiener AHS-Lehrerin, be-

gann zeitgleich. „Meine Mutter hatte immer schon den Ehrgeiz, Schach auch den Frauen zu eröffnen.“ Die 28-jährige Akademikerin lächelt. „Mit sieben bin ich zum ersten Mal bei den Wiener Landesmeisterschaften angetreten. Gespielt haben dort de facto die Schülerinnen meiner Mutter – und ich.“

Gefunkt hat es zwischen den Beiden im Jahr 2010, während der gemeinsamen Vorbereitung auf die 39. Schacholympiade im zentralrussischen Chanty-Mansijsk. Nie hätten sie sich nur über Eröffnungen, Zugfolgen, Verteidigungsvarianten und Offensivstrategien ausgetauscht, betont die Dame des jungen Königs von Österreich. Doch damals wären sie einander auch privat näher gekommen. Und wenn man das Paar heute betrachtet, lässt sich sagen, da haben zwei Menschen schon lange vor der Endrunde gewonnen.

Sein Professionalismus

Im Unterschied zu ihr, die bei der Caritas in Graz einen interessanten Job angenommen hat, lebt Ragger vom Schachspielen. Das ist heute möglich, wenngleich weitaus weniger leicht als beispielsweise für heimische Fußballer oder Skifahrer. Sechs Stunden Training in seinem Schachzimmer, abwechselnd am Brett und am Computer, der ihn via Skype unter anderem mit seinen Trainern und Trainingspartnern verbindet, sind Alltag. Tägliche Norm. „Weniger geht nicht, wenn man international mithalten möchte“, sagt Ragger, der im Moment viel daran setzt, den Sprung zurück unter die Top 100 der Welt zu schaffen. Dazu fehlt ihm nicht allzu viel, erklären kundige Schachexperten.

Was Ragger freut: Seit dem Jahr 2005 wird das Brettspiel in Österreich von der Bundessportorganisation als Sportart anerkannt. Das ist insofern plausibel, als ein Spiel bei Turnieren bis zu sechs Stunden dauert, hohe Konzentration und damit viele Kalorien aberlangt.

Dazu kommen für den Profi unendlich viele Reisen. Um finanziell einigermaßen über die Runden zu kommen („Reich



Seine Oma war immer weiß, erinnert sich Großmeister Markus Ragger. Mit Freundin Tina Kopinits spielt er öfters auf der Terrasse – aber nur zur Zerstreuung

kann man mit Schach nicht werden“), spielt Markus Ragger nicht nur in der österreichischen Bundesliga (für den SK Maria Saal), sondern als Legionär in anderen Ligen. So sitzt er schon seit Langem mehrere Wochenenden im Jahr für die deutsche Schachgesellschaft Solingen am Brett. Gespielt hat er für Vereine in Maribor, Dubrovnik und Sarajevo sowie in Frankreich und in Griechenland.

Ihre Berufung

„Beim Markus ist Schach Beruf und Berufung. Er muss sich zum Training und Spiel nicht zwingen“, sagt seine Freundin. Selbst im Urlaub verschlingt er Bücher, in denen die Stellungen von hunderten Spielen dokumentiert und kommentiert werden.

Sie selbst kann sich an das Schachbrett deutlich entspannter setzen als ihr Lebensgefährtin. Ihre Berufung findet Tina Kopinits nach dem Studium für Internationale Entwicklung und einem Lehrgang für Deutsch als Fremdsprache derzeit bei der Caritas in Graz. Das heißt aber nicht, dass die zweitbeste Spielerin Österreichs Schach auf die leichte Schulter nimmt: „Wenn ich mich an das Brett setze, dann will ich nicht nur spielen, dann will ich auch gewinnen.“

Gemeinsam auf der Terrasse ihrer Grazer Wohnung spielen sie übrigens nur selten, und wenn, dann nur zur Zerstreuung. Verständlich, wer arbeitet schon gerne in seiner Freizeit?

King Magnus: Schachweltmeister und Medienstar aus Norwegen

Galionsfigur. Er engagiert sich für Schach in der Schule. Er spielt fernsehaktiv mit Bill Gates, indem er ihn nach nur neun Zügen matt setzt. Er ist nicht nur in seinem Heimatland Norwegen ein König der Herzen. Das *Time Magazine* hat ihn in die Liste der 100 einflussreichsten Menschen der Welt aufgenommen. Er hat schon lange mehr ELO-Punkte (aktuell 2881) als Schachlegende Garri Kasparov. Seit dem November des Vorjahres darf er sich vor allem auch als regierender Weltmeister im Schach vorstellen.

Dabei ist der erst 24-jährige Magnus Carlsen nicht nur ein ganz außergewöhnlicher Stratege am Brett, er ist auch ein gut

zu vermarktender Medienstar. Die Geschichte vom jungen, gut aussehenden Dandy, der die sonst eher grauen Eminenzen matt setzt, gefällt sogar der Klatschpresse. Den Schachfunktionären sowieso. Endlich haben sie einen, der ihren wenig breitenwirksamen, oft gering geschätzten Sport („Wenns d' wehleidig bist, geh Schach spielen“) in die Schlagzeilen bringt.

Interviews mit ihm sind kurzweilig, daher ist der junge Mann öfter in den Medien abgebildet als alle Weltmeister vor ihm. Wenn man gegen ihn spielt, erinnert sich Österreichs Nr. 1, Markus Ragger, dann spielt man immer auch vor 15 Fotografen und mindestens zwei TV-Teams.



„KURIER“-DENKSPORT-LÖSUNGEN AUS DIESER SONNTAGS-AUSGABE

LÖSUNG SCHWEDENRÄTSEL

L	K	E	O	E	I	F	S	K	J	M
O	B	E	R	L	E	D	E	R	A	L
B	I	N	A	D	M	I	R	A	L	E
A	L	T	A	N	E	N	N	E	S	S
B	U	D	E	G	L	I	A	E	I	L
P	H	O	N	O	E	N	G	L	A	N
P	H	O	N	O	E	N	G	L	A	N
R	I	A	S	E	N	E	N	E	N	G
Z	I	M	T	E	N	E	N	E	N	G
N	O	D	K	A	E	N	E	N	E	N
S	E	I	T	E	N	E	N	E	N	G
S	C	H	M	A	E	H	S	E	N	S
H	I	E	I	D	E	N	E	N	E	N
I	N	T	A	K	T	E	N	E	N	E
L	E	I	H	E	A	F	F	E	N	E
D	U	E	N	K	E	L	A	S	T	E
M	A	E	R	S	U	B	E	N	E	N
K	I	N	O	S	T	O	N	E	N	E

SUDOKU-LÖSUNGEN

1	6	9	4	2	3	5	7	8
4	2	8	1	5	7	9	6	3
5	7	3	8	9	6	4	1	2
3	5	1	2	7	8	6	4	9
2	9	4	5	6	1	3	8	7
6	8	7	9	3	4	1	2	5
7	3	5	6	4	2	8	9	1
9	1	6	7	8	5	2	3	4
8	4	2	3	1	9	7	5	6

LÖSUNG SCHACH

LÖSUNG FEHLERSUCHBILDER

LÖSUNG ZAHLENSCHWEIZER

U	M	S	O	N	S	T	A	D	A
N	E	P	P	E	L	O	G	I	K
S	H	E	O	R	A	N	I	E	N
T	M	K	T	E	W	U	O	B	E
T	E	E	N	G	E	S	T	I	K
S	T	E	T	S	K	E	I	N	A
H	O	L	E	I	R	R	M	U	S
I	H	N	R	A	D	R	O	H	N
R	I	A	D	R	O	H	N	E	O
T	O	P	W	O	R	T	G	E	R

H (5), NTB SCANPIX, BALINT RADU/FOTOLIA

e liebste Dame



Ragger & Kopnits privat: Österreichs Bester trainiert sechs Stunden pro Tag im Schachzimmer – sie ist am Brett auch nicht von schlechten Eltern

PAARADOX

Sie Das Leben an der Seite des Mannes nebenan ist ein kleines Abenteuer. Mit Betonung auf klein. Es passieren ihm Dinge, die sonst niemandem passieren. So betrachtet ist er ein Ausnahmemann (aber wirklich nur so betrachtet). Da wäre etwa die Sache mit dem Strafmandat. Eines Tages lag eine Strafvorgabe im Postkasten, beim partnerschaftlichen Öffnen der Briefe schielte ich auf das Schriftstück. Dem entnahm ich, dass er an einem Dienstag im Jänner um 9 Uhr Früh in einem Halteverbot gestanden sei. Und zwar weit weg von daheim, nämlich in der Wiener Straße im idyllischen Brunn am Gebirge. Die Kosten für die vermeintliche Verkehrsünde? 38 €. Ich scannte in der Sekunde meinen inneren Kalender und zischte: „Du hast doch gesagt, du warst beim Frisör? Wo warst du wirklich?“ Rasch googelte ich die Adresse auf Laufhäuser, er schrie auf: *Glaubst echt, dass ich mir die Glatze im Puff machen hab lassen?* Nach mehrstündiger und minutengenaue Rekonstruktion der Ereignisse wurde klar: Er war's doch net. Der Rest ist nun ein laufendes Verfahren.

Pechvogel

Dieses Beispiel ist exemplarisch für (s)eine Erlebens-Welt, die immer irgendwie komisch ist. Er gibt einen eingeschriebenen Brief auf, um ihn anderntags im eigenen Postkasten wiederzufinden. Eh klar: Der Briefträger hat Absender mit Adresse verwechselt. Er kauft beim Fleischhauer 5 Kalbschnitzel. Um abends, eh klar, beim Kochen draufzukommen: Es sind drei, und leider vom Schwein. Er jätet Unkraut im Garten. Und hat zwei Stunden später einen Nesselausschlag auf der Zunge. Er isst zwei Knödel zu viel. Und bekommt von mir einen Thermophor, der im Fall der später diagnostizierten Gallenkolik kontraindiziert ist. Im Übrigen bin ich der Meinung: Der Mann sollte ein Buch schreiben. Titel: Die abenteuerliche Reise zum Mittelpunkt des Michi.

gabriele.kuhn@kurier.at
Facebook: facebook.com/GabrieleKuhn60



Ausflug ins Jammertal

Selbstmitleid. Auch Ehen werden von der Erkenntnis „Das passiert nur mir“ begleitet.

VON GABRIELE KUHN & MICHAEL HUFNAGL



Er Ganz abgesehen davon, dass der Satz „Das passiert immer nur mir“ Allgemeingut ist und dennoch bei nie!man!dem! so berechtigt erscheint wie bei mir, sollte schon klar sein: Selbstmitleid ist garantiert die am stärksten ausgeprägte Mitgefühlsemotion.

Es kommt lediglich auf das Mascherl an. In diesem Sinne kann ich bestätigen, dass meine Frau wesentlich gelassener als ich wäre, würde sie hinter jenem Mann warten, der an der Supermarktkasse „Ah, die Bananen muss man auch auf die Waage legen?“ sagt. Und sie würde kaum in hysterisches Gelächter verfallen, weil sie im Windschatten einer Straßbahn dahinzuckelt, die das Schild *Fahrschule* aufgezogen hat (Bim allein reicht wohl noch nicht – kein Schmä, ist mir passiert, Beweisfoto existiert). So verwundert es bei allen diesen Situationen, die mich wütend machen, auch kaum, dass ihr die Geschichte mit dem Ort, an dem ich (und zwar in meinem gesamten Leben) nie war, seltsam vorkommt.

Subtile Botschaft

Zumal sie Selbstmitleid eben anders zur Schau stellt. Viel subtiler nämlich. Sie widmet sich einer Tätigkeit (z. B. dem Reinigen der Duschkabine), um dann in fein dosierten zeitlichen Abständen en passant zu erwähnen (bitte ja nicht mit meiner lächerlichen Jammerei verwechseln), dass es ein Wahnsinn ist, wie viele Ablagerungen dort im Laufe der Wochen entstehen. Und wie schwer man da dazukommt. Und wie heiß einem werden kann, wenn man das ordentlich putzt. Und. Und. Und. Die Botschaft ist klar: Nein, ich tu' mir nicht im Geringsten leid, überhaupt gar nicht, i wo, keine Spur. Aber jetzt ehrlich, zum Vergleich, deine Sorgen, Mann, möchte ich einmal haben. Daher antworte ich auf Sätze wie „Sogar der Duschkopf selbst ist ganz verkalkt“ gerne justament entspannt: „Stimmt. Irgendwie witzig.“

michael.hufnagl@kurier.at
twitter: @MHufnagl

